



Franziskanerinnen
von der Unbefleckten Empfängnis
Grazer Schulschwestern

UNTERWEGS

Ausgabe 24 / Juni 2025

Magazin für Schwestern, Mitarbeiter*innen
und Freunde des Ordens und des Vereins

„ANDERS“



SEITE 2 - 3

IMPRESSUM
EIN WORT ZUVOR

SEITE 4 - 5

EIN PAAR WORTE ZU KULTUR

SEITE 6 - 7

ANDERS: EINHEIT IN VIELFALT, VIELFALT IN DER EINHEIT

SEITE 8

ANDERSSEIN IN DER ELEMENTARPÄDAGOGIK

SEITE 9

ANDERSSEIN IM KLASSENZIMMER

SEITE 10 - 11

DIE FRANZISKANISCHE FAMILIE ZWISCHEN EINHEIT
UND VIELFALT

SEITE 12 - 13

INTERNATIONALITÄT IST EINE BEREICHERUNG

SEITE 14 - 15

800 JAHRE SONNENGEANG -
SCHÖPFUNGSVERANTWORTUNG KONKRET

SEITE 16

FRANZISKANISCHES ABC – O WIE ORDENSLEBEN

SEITE 17 - 18

SILVESTER IM KLOSTER

SEITE 19

GEBURTSTAGE, JUBILÄUM, GEDENKEN

SEITE 20

WIR STELLEN VOR: MARGIC GABRIJELA & PERSONALIA

SEITE 21 - 22

„FRANZI“ – EINE NEUE KINDERBETREUUNGS-
EINRICHTUNG ENTSTEHT!

SEITE 23

EINE EINRICHTUNG DES VFFB STELLT SICH VOR:
BETRIEBSTAGESELTERN DER ELISABETHINEN GRAZ

SEITE 24

INTERVIEW MOHAMED IHI

SEITE 25 - 31

NACHRICHTEN AUS DEN BILDUNGSEINRICHTUNGEN

SEITE 32

REZEPT & GRÜNDUNGSTAG EINLADUNG

IMPRESSUM:

Herausgeber:
Österreichische Provinz
der Franziskanerinnen v.d.U.E.

Redaktion:
Sr. Sonja Dolesch
Anna Leeb
Stefan Magerl
Sr. Vera Ronai

Editorial Design:
Gwendolyn Mussnig

Titelbild: Adobe TwilightArtPictures

Bildnachweis, sofern nicht anders angegeben:
Österreichische Provinz
der Franziskanerinnen v.d.U.E.

Druck:
Medienfabrik Graz

KONTAKT:
kommunikation@franziskanerinnen-graz.at

Dort, wo das „Andere“ (oder vielleicht auch das „Fremde“) angenommen und akzeptiert werden soll, braucht es eine gemeinsame Basis, die wir in unterschiedlicher Ausfaltung jeweils eben anders sichtbar machen.

Drei Beispiele kommen mir dazu in den Sinn:

1. Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte:

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Zusätzlich wird in der Erklärung festgelegt, dass die Menschenrechte die Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt sind.

Die unantastbare Würde jedes Menschen ist die Basis für alle unterschiedlichen Entfaltungen menschlichen Lebens in „anderen“ Ländern und Kulturen.

2. „Meine“ Kirche und die „anderen“ Kirchen

In „meiner“ Kirche finde ich meine Identität. Je intensiver ich sie kenne und in ihr verankert bin, desto klarer kann ich Gemeinsames und Unterscheidendes sehen. Das hilft mir, auch die anderen christlichen Kirchen und Konfes-

sionen (gleiches gilt auch für andere Religionen) in ihrem Anderssein als Reichtum und Vielfalt zu erkennen und auf gemeinsamer Basis Kirche zu leben.

3. Nachfolge Jesu in (m)einer Ordensgemeinschaft

Aufruhend auf der gemeinsamen Basis, das Leben ganzheitlich Gott zu weihen und in den evangelischen Räten Christus nachzufolgen, finden Christinnen und Christen in vielen unterschiedlichen (anderen) Ordensgemeinschaften Orte und Lebensräume, diese Ganzhingabe zu leben und sichtbar zu machen. Verankert und identitätsstiftend verbunden in der „eigenen“ Ordensgemeinschaft, kann ich auch die jeweils „anderen“ Orden als Vielfalt und Reichtum, ja als sich immer noch erweiternde Möglichkeit meiner doch nur partiell möglichen Verwirklichung des Sendungsauftrages sehen und schätzen.

Jemand hat mir eine Karte geschenkt, auf der ein Elefant in Zebrastreifen dargestellt ist ... Bekannte Form kommt in anderem Muster daher ... was ist das nun wirklich?

„ANDERS“ verunsichert und irritiert ...

„ANDERS“, ... anders (neu) sehen und denken ... braucht einen klaren Blick.

Was nun?

Ich kann mich immer wieder dazu entscheiden, das bisher Übliche, Gewohnte, Bekannte mit prüfendem Blick zu betrachten ... Unterschiedlichkeit, unterschiedliche Möglichkeiten, Vielfalt zuzulassen, meinen Blick neu zu schärfen, mich dadurch verändern zu lassen ... und dann mit differenziertem, offenem Blick und neuen Einsichten weiterzugehen ...

Mit anderen und anderem auf dem Weg bleiben ...

Es ist herausfordernd aber auch gerecht, es ist spannend und bereichernd!

Sr. Sonja Dolesch
Provinzoberin



VON FETTNÄPFCHEN UND UNTERSCHIEDLICHEN HÄNDEN

Ein paar Worte zu Kultur



Foto © Pixabay gewuerze_neelam279

Es klingt vielleicht eigenartig, aber was „Kultur“ bedeutet, kann man ganz gut an den Fettnäpfchen erkennen, in die man schon gestolpert ist. Die „anderen“ sind unangenehm berührt oder auch amüsiert, dass da jemand nicht weiß, wie „man“ sich „richtig“ benimmt. Mir ist das zum Beispiel wiederholt beim Besuch bei unseren Schwestern in Japan passiert. Oder wenn man in einem Feinschmeckerlokal mit dem vielfältigen Besteck überfordert ist und zum falschen Messer greift. Hier begegnet die „Außenseite“ dem, was wir gemeinhin „Kultur“ nennen. Aber es gibt auch den englischen Ausdruck „deep culture“. Da geht es dann um Denkweisen, Grundannahmen, die das Leben prägen und die eine ganze Gruppe von Menschen zu teilen scheint und mich vielleicht mit Staunen und Irritation zurücklässt. Damit sind schon eine Reihe Stichworte gefallen, die zum Thema „Kultur“ gehören: „man“, „richtig“, „eine Gruppe.“ Eine der kürzesten Umschreibungen dessen, was Kultur ist, stammt von der Schriftstellerin Christa Wolf: „Kultur ist, wie man lebt.“ Oder ein wenig ausführlicher

gesagt: „Kultur ist die Art und Weise, wie die Menschen leben und was sie aus sich selbst und ihrer Welt machen“ (Gerhard Maletzke). Sie ist ein System von Konzepten, mit dem eine Gruppe Menschen auf die Anforderungen des Lebens reagiert. Kommunizieren, mit dem Tod umgehen, feiern, essen, das Zusammenleben gestalten... das sind Aufgaben, vor denen alle Menschen stehen. Wie wir die allerdings erfüllen, das ist unterschiedlich. Nicht nur zwischen Menschen verschiedener nationaler Herkunft, sondern beispielsweise auch in unterschiedlichen sozialen Milieus. Man spricht dann etwa von der „Jugendkultur“ oder der „Betriebskultur“.

Dabei können sich kulturelle Codes durchaus ändern. Wer zieht z.B. bei einem nahen Todesfall heute noch ein ganzes Jahr lang schwarze Kleidung an und geht nicht tanzen – was in nicht allzu ferner Vergangenheit durchaus gängig war. Das berühmte „Trauerjahr“. Heute sind oft schon Beerdigungen bunt. An diesem Beispiel wird auch noch etwas Anderes deutlich: Es geht bei

Kultur normalerweise um ein ganzes Bündel sozial anerkannter Verhaltensweisen, nicht nur um eine einzige Regel. Wenn ich nicht herausfallen oder Aufsehen erregen will, wird es gut sein, ich halte mich an dieses Feld der Möglichkeiten.

Veränderungen treten durch neue äußere Herausforderungen ein – und auch durch die Begegnung mit anders kulturell geprägten Menschen. Auch das ist wichtig: „Es begegnen einander nie Kulturen, sondern immer Menschen“ und: „Kultur wird von Menschen geschaffen und Menschen werden durch Kultur geprägt“ (Sabine Handschuck / Willy Klawe).

Wie arm wäre doch unser Leben, wenn es nur eine Möglichkeit zu leben und zu handeln gäbe! Ja, vielleicht wäre manches einfacher und sicherer. Aber wie viel ginge verloren, wenn es nicht Vielfalt gäbe! Wir brauchen einander in unserer Vielfalt z.B., um auf unterschiedliche Anforderungen gut reagieren zu können. Außerdem haben bestimmte Verhaltensweisen und Denkweisen

normalerweise neben ihren Sonnenseiten auch Schattenseiten. Manchmal kann es geradezu befreiend sein, Neues auszuprobieren – und zu erfahren, dass es auch anders geht und gut geht! Die übernommenen und selbst aufgestellten Regeln sind ja nicht frei von Druck. Ein ganz wichtiger Punkt ist: Das, was ich als „normal“ betrachte, ist eben nur eine Variante möglicher Verhaltensweisen. Und was für mich fremd ist, mag für einen anderen ganz „normal“ sein. Dazu brauche ich nicht einmal in andere Länder zu reisen, um das zu erfahren! Es genügt ein Blick in die Wohnung von Freunden und Bekannten, die von meiner so verschieden ist, was z.B. die Ordnung betrifft. So ist eine erste entscheidende Aufgabe, das eigene Denken, Wahrnehmen und Verhalten als das wahrzunehmen, was es ist: (auch) kulturell geprägt. Nur so kann ich Anderen mit Offenheit und Neugier begegnen und werde sie nicht verurteilen, weil sie anders „ticken“ als ich und meine Gruppe. Gemeinsam können wir unser Repertoire anerkannter Verhaltensweisen weiten lassen. Das sind gegenseitige Lernprozesse.

Gerade heute ist es die Stärke einer Organisation, wenn sie in sich Vielfalt zulässt. Welch ein Segen ist es, wenn unterschiedliche Sprachen gesprochen und verstanden werden, wenn sich jemand viel besser als ein anderer in die Mentalität eines anderen hineindenken kann, weil er/sie diese Denkweise von innen kennt, auch wenn das eigene Denken sich mittlerweile vielleicht gewandelt hat: zum Beispiel in der Begegnung mit Patient*innen, Schüler*innen, Eltern usw. Um zu verstehen, dass wir Unterschiedlichkeit brauchen, um Aufgaben erfüllen zu können, brauche ich nur meine beiden Hände zu betrachten. Bei mir ist die rechte Hand stärker und ich bezeichne mich als „Rechtshänderin“. Aber: das gilt nicht für alles! Manches kann mei-

ne linke Hand einfach besser. Zum Beispiel Flaschen aufschrauben. Und meine rechte Hand ist ganz schwach darin, wichtige Hilfsdienste zu leisten. Nochmal ganz abgesehen davon, dass ich meine beiden Hände trainieren und ihre Fähigkeiten erweitern kann. Selbstverständlich benutzen wir unterschiedliche Schuhe. Selbstverständlich geben wir unterschiedliche Gewürze in Speisen. Selbstverständlich lernen wir andere Sprachen. Sollten wir nicht auch kulturell mehrsprachig werden, ohne unsere eigene Herkunft zu verleugnen? Viele unter uns sind es schon. Danke.



Sr. Anneliese Herzig MSsR wurde 1958 in Wien geboren. Sie ist seit 1984 Missionsschwester vom Heiligsten Erlöser (MSsR) und lebt seit 2013 wieder in Wien. Seit 2014 arbeitet sie als theologische Referentin bei der Dreikönigsaktion der Katholischen Jungschar Österreichs und leitet seit 2023 den Bereich „Mission und Soziales“ der Österreichischen Ordenskonferenz. Sie ist geistliche Begleiterin und interkulturelle Trainerin (Katholische Stiftungsfachhochschule München - IQM). Außerdem ist sie Mitglied der Provinzleitung und Noviziatsleiterin.



Foto © Adobe Sebastian Duda

ANDERS: EINHEIT IN VIELFALT, VIELFALT IN DER EINHEIT



Foto © Adobe Creative Design

Vieles ist anders geworden – manche sind froh darüber, andere verstört. Der Wandel betrifft auch die Kirche und das religiöse Umfeld. Ein Bischof hat die Situation beschrieben: „Nichts ist mehr, wie es war, auch wenn es manchmal noch so scheint. Eine Sozialgestalt von Kirche geht nicht zu Ende, sondern ist zu Ende. Insofern bin ich mir bewusst, dass dieser Umbruch einen Paradigmenwechsel darstellt, der nicht mehr theoretisch bleibt, sondern existentiell verarbeitet werden muss.“¹ „Existentiell verarbeiten“ – ein gründliches Umdenken ist gefordert!

Papst Johannes XXIII. hat 1959 ein ökumenisches Konzil angekündigt und damit die Hoffnung auf eine Förderung der Einheit der Christenheit verbunden. Tatsächlich ist Vieles durch das Konzil, das dann von 1962 bis 1965 getagt hat und vor 60 Jahren abgeschlossen worden ist, in Bewegung geraten und erneuert worden; aber der Begriff der „Einheit“ zwischen den Konfessionen

konnte noch nicht geklärt werden. Bewusst geworden ist uns aber, dass Einheit nicht ohne Vielheit und Vielfalt denkbar ist – wie schon Blaise Pascal geschrieben hat: „Die Vielheit, die sich nicht zur Einheit zusammenschließt, ist Verwirrung; die Einheit, die nicht von der Vielheit abhängig ist, ist Tyrannis.“²

Eine zusätzliche Perspektive mit neuen Herausforderungen hat Papst Franziskus erst vor wenigen Jahren aufgetan, indem er den Begriff der Ökumene auf die ursprüngliche Dimension geweitet hat: „Ökumene“, „das Eine Haus“, meint ja die ganze Menschheit. In der Enzyklika „Fratelli tutti – über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft“³ ruft der Papst zu einer neuen Beziehung auch zu den anderen Religionen und Weltanschauungen auf. Die letzte Bischofssynode hat diesen Impuls aufgegriffen und aufgefordert, den Dialog als Weg an der Seite der Gläubigen und Menschen anderer Glaubensrichtungen zu gehen.⁴

Das geforderte Umdenken muss auch unsere Verkündigung verändern: „Die christliche Wahrheit ist von ihrem Wesen her polyphon und symphonisch“⁵ – die eine Botschaft wird ja in vier Evangelien überliefert, sozusagen aus verschiedenen Blickwinkeln und zeitlichen Abständen. Gott aber ist anders als wir ihn uns vorstellen; wir dürfen uns von ihm kein Bild machen; wir können ihn nicht begreifen; wir können über ihn nicht verfügen; er sprengt alle unsere Vorstellungsgrenzen. Mit Martin Buber haben wir zu bedenken: Gott ist nicht ein „Es, ein Gegenstand, über den wir unpersönlich, mit Abstand, ohne persönliches Engagement, ‚objektiv‘ sprechen können.“⁶ – Aber auch das ist wahr: „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1,1): Es gehört zum Wesen Gottes, nicht stumm und einsam zu sein, sondern zu reden und Gemeinschaft zu bilden. Wir glauben, dass Jesus das Wort Gottes ist und will, dass wir Zeugnis von ihm ablegen, ihn nicht verschweigen. Er ist das Bild Gottes.

Lange Zeit ist uns Einheit als Uniformität vorgestellt worden: Man hat uns z. B. gesagt, wenn die Liturgie nicht mehr auf der ganzen Welt lateinisch gefeiert würde, wäre es mit der Einheit der Kirche vorbei. Dann waren wir alle erstaunt, dass die volkssprachliche Liturgie ab 1965 sehr schnell selbstverständlich geworden ist. Dass die Vielzahl der Völker und Sprachen schon immer auch eigene Riten und Disziplinen hervorgebracht hat, ist von der jüngsten Bischofssynode erinnert worden: „Diese Einheit in der Vielfalt ist genau das, was mit der Katholizität der Kirche gemeint ist.“⁷ Aber um diesen Einklang müssen wir uns auch bemühen.

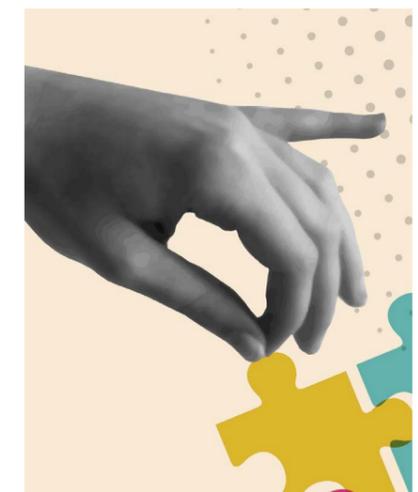
Der Glaube ist eine Wirklichkeit, die wir anderen verdanken. „Mensch wird man nur durch Menschen. Christ wird man nur durch Christen.“ Das heißt: Zum Christwerden und Christsein braucht es die gläubige Gemeinschaft.⁸ Und die Gemeinschaft des Glaubens braucht auch eine fundamentale Einheit im Bekenntnis, den in der Bergpredigt genannten festen Grund, auf dem das „Haus“ gebaut wird (Mt 7,24f). Das von den Konzilien seit Nicäa 325 verkündete Symbolum beginnt mit dem Wort „Wir“: „Wir glauben...“ Auch das Gebet, das uns der Herr gelehrt hat, sprechen wir mit den anderen Glaubenden.

Das Credo soll aber auch unser persönliches Glaubensbekenntnis sein: „Ich glaube“. Von unserem Glauben und den verschiedenen Begabungen, Gnadengaben, Charismen und Talenten schreibt Paulus: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist... Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt“ (1 Kor 12,4.7). Die paulinische Mahnung, „eines Sinnes untereinander zu sein“ (Röm 15,5; 1 Kor 1,10; Phil 2,2), wurde in der Sorge um die Einheit in den einzelnen Gemeinden geschrieben.

Aber es hat auch Konflikte gegeben, die die ganze Urkirche betroffen haben. Darüber informieren uns die Paulusbriefe und die Apostelgeschichte. Auch damals ging es um die Einheit in Vielfalt, und um Vielfalt in der Einheit - und um die Identität des Evangeliums überhaupt.

Und darum geht es auch heute – vor Ort und für die ganze Kirche: die Einzelnen sollen ihre Charismen entdecken, entfalten und zum Nutzen der Gemeinschaft einsetzen. Das ist aber auch ein Auftrag an die Gemeinschaft der Glaubenden: In Ordensgemeinschaften, Bildungseinrichtungen, Gemeinden und Pfarren haben die Verantwortlichen dafür zu sorgen, dass die persönlichen Berufungen gefördert und wirksam werden; in den Diözesen, Kirchenprovinzen, in Synoden und Konzilien haben die Bischöfe „die Wertschätzung der lokalen Kontexte als Ort, an dem sich der universelle Ruf Gottes manifestiert und erfüllt“, zu fördern.

Denn: „Die Pluralität der Kulturen erfordert, dass die Einzigartigkeit jedes kulturellen Kontextes berücksichtigt wird“⁹, und „die Einheit der Kirche ist nicht Uniformität, sondern die organische Verschmelzung legitimer Verschiedenheiten.“¹⁰



Dr. Heinrich Schnuderl
geb. 1943 in Graz, Priester der Diözese Graz-Seckau seit 1967, Kaplan in Schladming, Hochschulseelsorger in Leoben und Graz, Pfarrer in Graz-Thondorf, an der Stadtpfarrkirche und am Dom, Geistlicher Assistent der Katholischen Aktion der Steiermark und Österreichs, Pastoralamtsleiter und Generalvikar, seit 2023 in Pension und Aushilfsseelsorger.

¹ F. Genn, Zur Debatte 1/2013, S. 44;

² B. Pascal, Über die Religion (Pensées), Fragment 871;

³ Pp. Franziskus, Fratelli tutti, Rom 2020;

⁴ Schlussdokument der 16. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode 2024, Nr. 50,123;

⁵ vgl. H. U. v. Balthasar, Die Wahrheit ist symphonisch. Aspekte des christlichen Pluralismus, Einsiedeln 1972;

⁶ vgl. Th. Halik, Der Nachmittag des Christentums. Eine Zeitanalyse, Freiburg 2022, S. 224;

⁷ Schlussdokument 2024, a.a.O., Nr. 38;

⁸ vgl. Th. Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Grundriss der Sakramententheologie, Mainz 1998, S. 62;

⁹ Schlussdokument 2024, a.a.O., Nr. 53;

¹⁰ Schlussdokument 2024, a.a.O., Nr. 39, zit. aus Pp. Johannes Paul II., Novo Millennio Ineunte, Nr. 46, Rom 2000.

ANDERSSEIN IN DER ELEMENTARPÄDAGOGIK

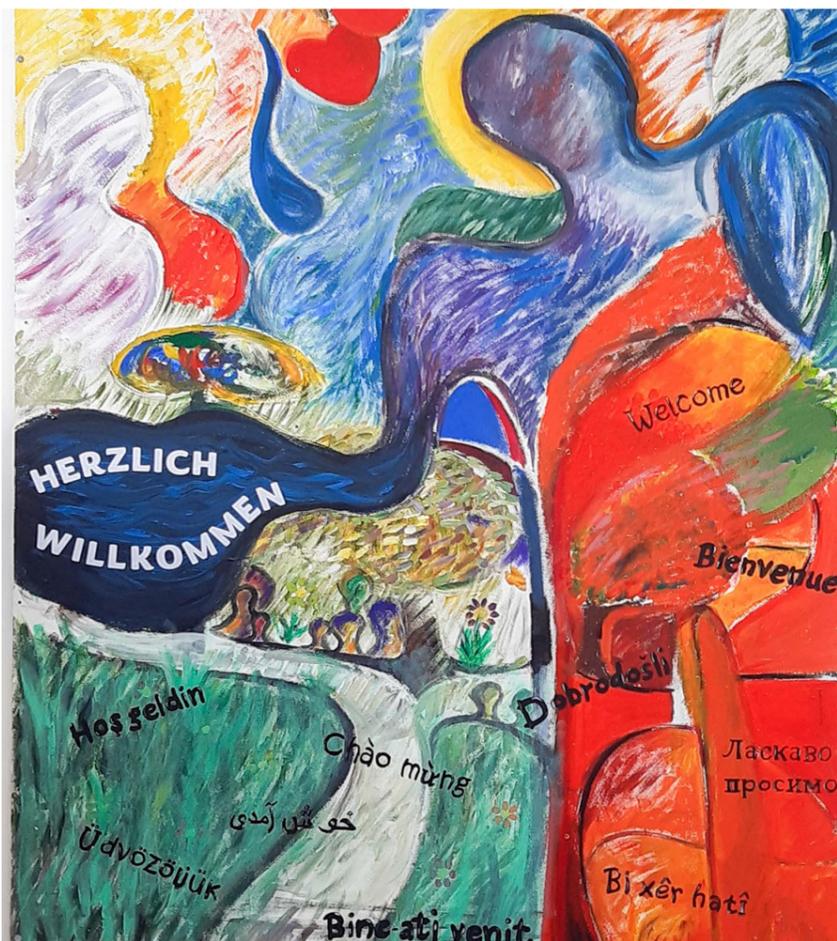


Bild aus dem Vorraum der Krabbelstube in Vöcklabruck

Jedes Kind ist einzigartig – sei es durch seine Herkunft, Sprache, Interessen oder Fähigkeiten. In der Elementarpädagogik, also in der frühkindlichen Bildung und Erziehung, spielt der Umgang mit dieser Vielfalt eine entscheidende Rolle. Kinder nehmen Unterschiede früh wahr und ihre ersten Erfahrungen mit „Anderssein“ prägen ihren Blick auf die Welt. Pädagogische Fachkräfte stehen vor der Aufgabe, eine Umgebung zu schaffen, in der sich jedes Kind akzeptiert und wertgeschätzt fühlt. Doch wie kann eine solche Kultur der Anerkennung gefördert werden? Und welche Herausforderungen bringt dies mit sich?

Was bedeutet „Anderssein“?

Anderssein kann sich in vielerlei Hinsicht zeigen: kulturelle und sprachliche Vielfalt, unterschiedliche familiäre Hintergründe, körperliche oder geistige Besonderheiten, aber

auch verschiedene Interessen und Temperamente. Kinder nehmen solche Unterschiede oft unvoreingenommen wahr, stellen Fragen und versuchen, ihre Umwelt zu verstehen. Entscheidend ist, wie Erwachsene diese Wahrnehmung begleiten. Wird Anderssein als etwas Normales und Bereicherndes dargestellt oder als etwas, das ausgeschlossen wird? Schon in frühen Jahren entwickeln Kinder ein Bewusstsein für soziale Kategorien. Sie lernen durch Vorbilder und Erfahrungen, wie mit Vielfalt umgegangen wird. Eine wertschätzende Haltung gegenüber Unterschieden trägt dazu bei, Offenheit und Empathie zu fördern.

Die Rolle der Elementarpädagogik
Pädagogische Fachkräfte haben die Aufgabe, eine Umgebung zu schaffen, die Vielfalt nicht nur toleriert, sondern aktiv wertschätzt:

- **Vorurteilsbewusste Bildung:** Die bewusste Auseinandersetzung mit Stereotypen und die Förderung eines respektvollen Miteinanders.
- **Inklusion:** Die Gestaltung eines pädagogischen Rahmens, der es allen Kindern ermöglicht, gleichberechtigt teilzuhaben.
- **Individuelle Förderung:** Jedes Kind erhält Unterstützung entsprechend seinen Stärken und Bedürfnissen. Dazu gehört auch die Reflexion der eigenen Haltung als Fachkraft. Welche unbewussten Vorurteile habe ich? Wie gehe ich mit Vielfalt um?

Herausforderungen und Chancen

Unsicherheiten im Umgang mit kulturellen oder sozialen Unterschieden, Sprachbarrieren oder fehlende Ressourcen für eine gezielte Förderung können herausfordernd sein. Gleichzeitig bietet ein diverses Umfeld enorme Chancen:

- Kinder lernen früh, sich in andere hineinzuversetzen.
- Sie entwickeln soziale Kompetenzen und Konfliktlösungsstrategien.
- Sie erfahren, dass Unterschiede normal und bereichernd sind.

Ein bewusster und wertschätzender Umgang mit Anderssein stärkt die Resilienz und Identität aller Kinder. Dies kann durch gezielte pädagogische Methoden unterstützt werden, wie z. B. gemeinsames Erzählen von Geschichten aus verschiedenen Kulturen, inklusives Spielmaterial oder das Feiern verschiedener Feste.

Indem Fachkräfte Vielfalt als Chance begreifen und aktiv fördern, legen sie den Grundstein für eine Generation, die Empathie, Toleranz und Respekt lebt. Dies erfordert Sensibilität, Reflexion und Engagement – doch die langfristigen positiven Effekte sind es wert. Anderssein ist kein Hindernis, sondern eine Bereicherung. Es liegt in unserer Verantwortung, Kindern diese Botschaft mit auf den Weg zu geben.

Elisabeth Bloderer
VfFB, Referentin für Elementarpädagogik

ANDERSSEIN IM KLASSENZIMMER

Im Leitbild des Vereins für Franziskanische Bildung bekennen sich unsere Bildungseinrichtungen zur Offenheit für kulturelle Vielfalt sowie zu Sprachen als Ressource der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen.

Diesen Leitsätzen stimmen wir Pädagog*innen gerne zu, obgleich wir uns den dazugehörigen Herausforderungen bewusst sind. Für unsere tägliche Arbeit bedeutet dies, Chancengleichheit in Bildungsprozessen anzustreben und durch ein gegenseitiges Verstehen und Akzeptieren eine friedvolle Schulgemeinschaft zu leben, die im besten Fall in die Gesellschaft ausstrahlt. In der fachlichen Auseinandersetzung kommt man dabei nicht am Begriff Diversität vorbei. Er beschreibt die Verschiedenheit von Menschen in einer Gruppe und bedeutet in der deutschen Übersetzung Vielfalt. Synonyme dafür sind auch Heterogenität und Unterschiedlichkeit. Diversität bezieht sich nicht nur auf Herkunftsländer. Zuschreibungen wie zum Beispiel: „Hochbegabt“, „Kind mit Lernbeeinträchtigung“, „Herkunftsland Türkei“, „Arztfamilie“, „Mutter alleinerziehend“... lassen Bilder entstehen, die dem Bedürfnis entsprechen, eine Lebenswelt schnell

und einfach zu klassifizieren und ein Kind auf EIN Merkmal zu reduzieren. Dieser einseitige Blick auf eine Person widerspricht den Grundsätzen der interkulturellen Bildung.

Die Lehrperson ist Projektionsfläche und Hauptakteur*in der interkulturellen Bildung in der Schule. Sie ist Vorbild und bezieht mit ihrer Haltung sowie ihrem Handeln Position. Interkulturelle Bildung, die im Lehrplan als fächerübergreifendes und fächerverbindendes Unterrichtsprinzip verankert ist, hat zum Ziel, soziale, kulturelle, sprachliche und andere Gemeinsamkeiten bzw. Verschiedenheiten wahrzunehmen, ihre Bedeutung zuerkennen und damit respektvoll umzugehen.

Auf Lernebene gehört die Differenzierung des Unterrichtes zum Alltag einer Lehrperson. Die Selbstverständlichkeit, auf unterschiedliche Lernvoraussetzungen einzugehen, ist gelebte Kultur der Vielfalt. Wichtig ist hier darauf hinzuweisen, dass Unterstützungssysteme für eine gelungene Kultur der Vielfalt unerlässlich sind. Im pädagogischen Umgang mit Vielfalt stellt man das Individuum mit seiner Biografie, seinen Stärken und seinen Vorlieben in

den Mittelpunkt. Alle an der Schulgemeinschaft teilnehmenden Personen sind gefragt, Verhaltensweisen und Einstellungen zu entwickeln, die von Empathie und Ambiguitätstoleranz geprägt sind. Kinder und Jugendliche dürfen Anderssein als etwas Selbstverständliches, etwas Spannendes und Positives, und manchmal auch als etwas Schwieriges erleben. In der Vielfalt findet jede Person Platz, kann das Eigene finden und ein wertschätzendes Miteinander erleben. Ausgrenzung soll damit verhindert werden. Es geht nicht darum, konfliktfrei zu agieren, sondern die Schulgemeinschaft in einem ständigen Lernprozess zu befähigen, verantwortungsbewusst mit sich selbst und den Mitmenschen umzugehen.

Daniela Adelsmair
VfFB, Referentin für Pädagogik



Foto © Sr. Klara Fietz Volksschule



DIE FRANZISKANISCHE FAMILIE

zwischen Einheit und Vielfalt

Wie ein Baum viele Äste und Triebe hat, so teilt sich die franziskanische Familie in viele Zweige auf. Was diese Vielfalt als gemeinsamer Stamm vereint, ist die Spiritualität des hl. Franziskus und der hl. Klara, die wiederum im Evangelium wurzelt.

Zum **Ersten Orden** gehören die Männergemeinschaften, die auf den hl. Franz von Assisi und seine im Jahr 1223 approbierten Ordensregel zurückgehen. Franziskus selbst gestaltete seine Berufung in einem Wechsel zwischen Wanderleben und Einsiedlerdasein. Die darin liegende Spannung bzw. die unterschiedlichen Interpretationen der Ordensregel und des Armutsideals haben 1517 zu einer ersten offiziellen Aufteilung des Minderbrüder-Ordens in zwei Zweige geführt:

Die **Konventualen oder Minoriten** (ofmconv), die ihr Gemeinschaftsleben in Großkonventen gestaltet haben und aufgrund päpstlicher Privilegien Eigentum besitzen durften. Sie werden nach der Farbe ihres Habits auch „schwarze Franziskaner“ genannt.

Die **Observanten oder Franziskaner** (ofm), die ihr Augenmerk auf die genauere Beobachtung (Observanz) der ursprünglichen Ordensregel gelegt haben. Diese zeigte sich in einer strengen Befolgung des Armutsideals. Sie tragen einen braunen Habit mit weißem Zingulum.

Eine weitere Reform und Rückbesinnung auf die Anfänge des Ordens innerhalb der Observanten führte 1619 zu einem dritten Zweig innerhalb des ersten Ordens: die **Kapuziner** (ofmcap). Ihr ursprünglich eremitisches Leben wich bald einer volksnahen Predigtätigkeit. Der Name des Ordens leitet sich von der charakteristischen Kapuze des Franziskanerhabits ab.

Zum **Zweiten Orden** gehören die Frauengemeinschaften, die auf die hl. Klara zurückgehen.

Ihr gemeinsames Charisma liegt in der Kontemplation: in der Ausrichtung auf Gott in der Liturgie, in Gebet, Stille und Meditation.

Klara von Assisi hat das franziskanische Ideal in der strengen Klausur verwirklicht, nachdem ein Wanderleben für sie im 13. Jh. seitens der offiziellen Kirche und der Gesellschaft niemals in Frage gekommen wäre. Mit Mut und Konsequenz hielt sie am Privileg der Armut fest und schrieb als erste Frau der Kirchengeschichte eine eigene Ordensregel, deren Approbation sie 1253, zwei Tage vor ihrem Tod noch erleben konnte.

Papst Urban IV. gab für die „Armen Schwestern der hl. Klara“ bereits 1263 eine neue Regel mit der Verpflichtung zum gemeinsamen Besitz. Dies bewirkte eine erste Aufteilung der Klarissinnen in zwei Zweige: Es gab die „Armen Klarissen“ (die sich an Klaras Weg der Armut orientiert haben) und die „Reichen Klarissen“ (Urbaniten). Erst gegen Ende des 19. Jh. gewann die ursprüngliche „Klararegel“ neue Bedeutung und wurde von vielen Gemeinschaften des 2. Ordens wieder eingeführt. Als ein neuer Zweig des Zweiten Ordens sind 1983 die „Schwestern der hl. Klara“ entstanden. Sie leben in Österreich und Deutschland ein kontemplatives Ordensleben im Geist der hl. Klara in Offenheit für Menschen unserer Zeit.

Der **Dritte Orden** besteht heute aus zwei Zweigen: einem weltlichen und einem klösterlichen. Der **Ordo Franciscanus Saecularis** (OFS), wie der weltliche (saekuliert) Zweig „offiziell“ heißt, besteht aus Christen, die in der Welt nach einer Ordensregel leben: Frauen und Männer, Alleinstehende und Verheiratete, Laien und Weltpriester. Noch Franziskus verfasste im 13. Jh. im „Zweiten Brief an die Gläubigen“ eine erste Weisung für „Brüder und Schwestern von der Buße, die in ihren eigenen Häusern wohnten“, also für Menschen, die die franziskanischen Ideale in der „Welt“ leben wollten.

Die derzeit gültige Regel des „weltlichen Dritten Ordens“ wurde im Jahr 1978 durch Papst Paul VI. approbiert. Die Franziskanische Gemeinschaft, wie der OFS heute im deutschsprachigen Raum genannt wird, ist ein Orden, doch die Mitglieder leben nicht in klösterlicher Gemeinschaft und tragen kein Ordensgewand. Sie gestalten ihr geistliches Leben in Eigenverantwortung und engagieren sich im caritativ-sozialen Bereich. Regelmäßige regionale Treffen dienen dem Austausch und der spirituellen Weiterbildung.

Bereits am Ende des 13. Jahrhunderts nahmen auch klösterliche Gemeinschaften die Regel für den Dritten Orden an. Diese Klöster des **Regulierten dritten Ordens** wurden ab dem 14. Jahrhundert immer zahlreicher. Aber nur wenige - unter anderem die 1622 gegründeten Elisabethinen - überlebten die Zeiten der Reformation und der französischen Revolution.

Nach dem Josephinismus kam es im 19. Jh. zu einer großen Zahl von Neugründungen von Ordensgemeinschaften. Schwerpunkte ihrer Tätigkeit waren meist sozial-caritative oder erzieherische Dienste. Gottverbunden und nah an den Menschen begegneten sie den Nöten ihrer Zeit. Die meisten von ihnen wählten die Drittordensregel des heiligen Franziskus, weil ihre Gründerinnen oder die Priester, die die Gemeinschaften mitbegründeten, dem weltlichen Zweig des Dritten Ordens angehörten, der im 19. Jh. sehr verbreitet war. Das war auch bei unserer Gründerin, Mutter Franziska Antonia Lampel und ihren ersten Gefährtinnen der Fall. Andererseits hat sich gezeigt, dass die franziskanische Lebenskultur besonders gut als Grundlage für eine tätige Ordensgemeinschaft eignet ist. Die derzeit gültige Regel des „regulierten Dritten Ordens“ wurde im Jahr 1984 durch Papst Johannes Paul II. approbiert. Sie besteht Großteils aus Worten des heiligen Franziskus.

Viele der ursprünglichen und identitätssiftenden Aufgaben der franziskanischen Frauengemeinschaften des Regulierten dritten Ordens wurden inzwischen von Staat und Caritas übernommen. Dies gab einen wichtigen Schub, sich zu vergewissern, was

es heißt, heute als Franziskanerin zu leben und mit anderen die Tiefe und Weite der franziskanischen Spiritualität zu teilen. In neuerer Zeit haben sich innerhalb der **franziskanischen Bewegung** verschiedene weitere Formen herausgebildet: viele Freunde

und Mitarbeitende fühlen sich der Spiritualität von Franziskus verbunden und machen die franziskanische Familie noch vielfältiger und bunter.

Sr. Vera Ronai

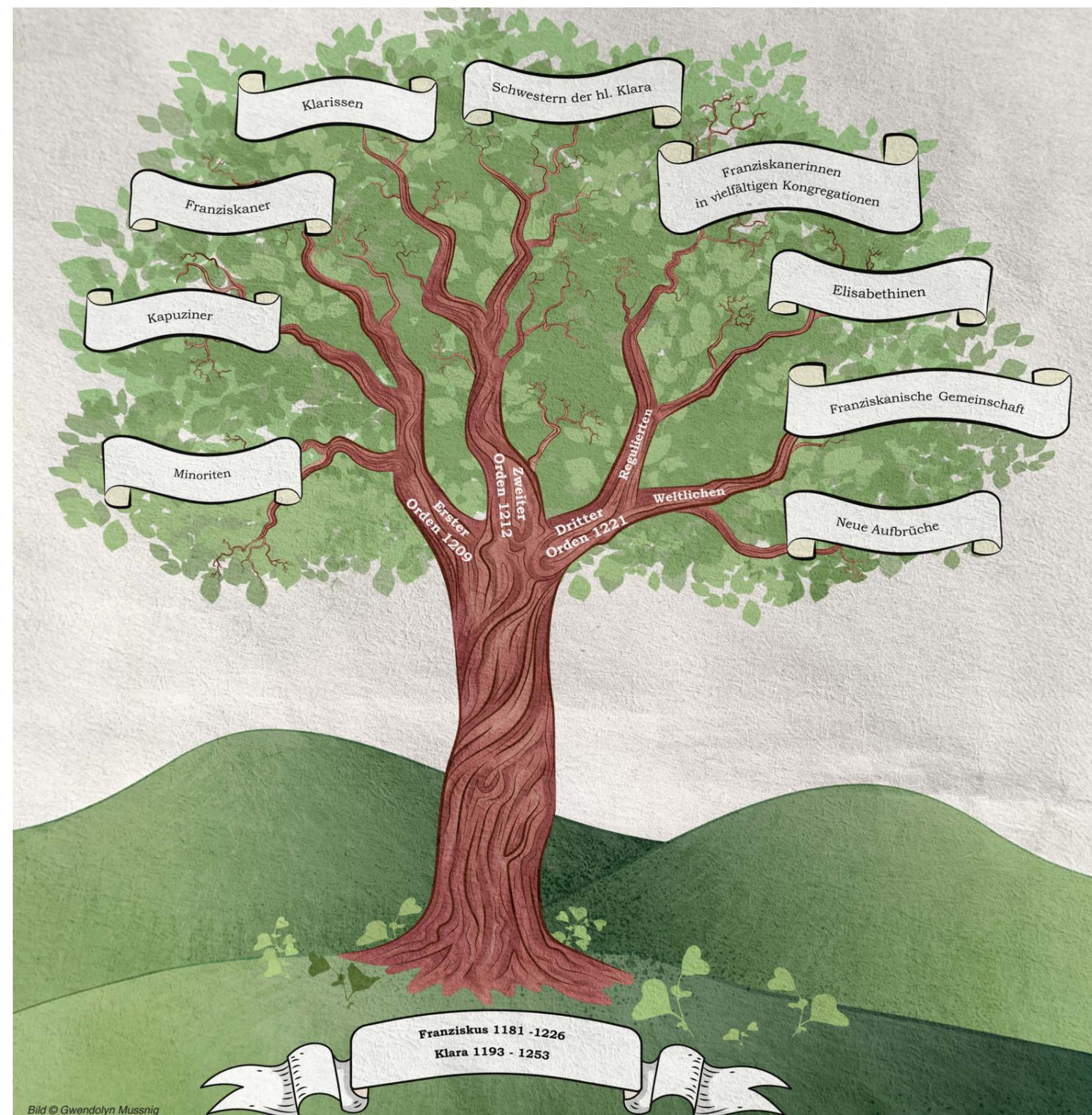


Bild © Gwendolyn Mussnig

INTERNATIONALITÄT IST EINE BEREICHERUNG



Elfenbeinküste

Sind das alles unsere Schwestern?

Ja, wir sind zwar eine kleine Kongregation von ca. 260 Schwestern, aber international und daher sehr unterschiedlich. Das ergibt eine Buntheit schon allein vom Aussehen her. Vom bodenlangen Ordenskleeid der Schwestern in Montenegro über Rock und Bluse in Österreich und Slowenien bis zur Zivilkleidung der Schwestern in Brasilien und Frankreich reicht der Bogen. Die Elfenbeinküste hat wieder ihre eigene Art der Kleidung – der einheimischen Frauen ähnlich. So kann man sagen: Schon rein äußerlich sind wir unterschiedlich. Auch vieles andere ist in den einzelnen Teilen der Kongregation anders. Da ist die Sprache, aber auch andere Facetten der Kommunikation, die Art, wie man betet, singt, feiert, wie man Freude, Leid und auch Trauer ausdrückt und vieles mehr.



Österreich

Während meiner Besuche bei den Schwestern in den verschiedenen Ländern, in denen sie leben und wirken, habe ich das „Anderssein“ in vielfacher Weise erlebt. In den meisten Fällen fand ich die Unterschiede interessant, erfrischend, bereichernd, teilweise erheitend.

Manches „andere“ ergibt sich aus der Situation des Landes wie Klima, Ernährung, Umgangsformen. Natürlich musste ich mich an manches gewöhnen, zum Beispiel an die Art wie man in Brasilien von allen, Jung und Alt, selbstverständlich umarmt wird, auch wenn man sie zum ersten Mal sieht und ihnen vorgestellt wird. An der Elfenbeinküste sind es der Staub in der Luft, die extreme Hitze, die schlechten Straßen, die gewohnungsbedürftig sind. In Südafrika ist überall Vorsicht geboten wegen der hohen Kriminalität.

Ist es manchmal auch schwer, die Andersartigkeit zu akzeptieren?

Ja. Da ist zum Beispiel das Zeitgefühl. Wenn wir Europäer sagen: 10 Uhr, dann meinen wir das auch. Das ist nicht überall so. In manchen anderen Kulturen ist Pünktlichkeit kein wirklicher Wert. Das fiel mir oft schwer, besonders wenn es um Verspätungen von über einer Stunde ging.

Ein anderes Beispiel ist der Geschmack, was Kunst oder auch Musik betrifft. Es gibt in Kirchen und anderen Räumen teilweise sehr ansprechende künstlerisch interessante Bilder. Aber manches kommt mir absolut kitschig vor und ist den Menschen vor Ort kostbar. Das gleiche gilt für die Musik und die Art des Singens. Manches ist beeindruckend und berührend, anderes ist mir zu laut, zu lang (endlos scheinende Wiederholungen) oder klingt in meinen Ohren sehr fremd.

Was verbindet uns also?

Wir sind alle franziskanisch. Das drückt sich aus in den Gebeten, die auf Franziskus zurückgehen, und die von unseren Schwestern überall gern gebetet werden. Aber auch so etwas wie „franziskanischer Geist“ ist überall spürbar, Einfachheit, Freude, Gastfreundschaft.

Wir haben das gleiche Erbe von unserer Gründerin her. Überall kennt man ihre Schriften, überall spricht man von ihrem Charisma, ihrer Lebensgeschichte, der Geschichte unserer Kongregation.

Trotz der Unterschiede in Kultur und Mentalität ist das „Herz“ unserer Kongregation sehr ähnlich, so empfinde ich es.



Brasilien

Dazu kam mir kürzlich ein Text in die Hand, der mich angesprochen hat:

*„Wie kann das gelingen,
das Zusammenleben,
das zusammen Glauben,
das zusammen Hoffen
so unterschiedlicher Menschen?
Im Glauben gibt es keinen Unterschied
zwischen Juden und Griechen,
Nahen und Fernen –
Oder?
Auch zur Zeit des Paulus
war das gemeinsame Glauben
eine offene Frage.
Was gab Zusammenhalt?“*

*Der Glaube, dass Jesus der Herr ist:
Ein Wort, das mit dem Herzen bestätigt und mit den Händen getätigt werden will.“*

Dorothee Sandherr-Klemp

Ich bin überzeugt, dass tatsächlich der Glaube die stärkste Verbindung aller ist, die zwar anders sind aber zusammengehören.

Sr. Petra Rosenberger
Generaloberin



Südafrika



Montenegro

800 JAHRE SONNENGEANG

Schöpfungsverantwortung konkret – das bedeutet für mich...

Der Sonnengesang, das bekannteste Gebet des hl. Franziskus wurde in diesem Jahr 800 Jahre alt. Franziskus schrieb ihn ein Jahr vor seinem Tod, bereits schwer krank und fast blind. Der altitalienische Text gehört zur Weltliteratur und wurde in viele Sprachen übersetzt. Das Jubiläum ist auch ein Weckruf: es stellt uns vor der Frage, wie wir mit der Schöpfung und unseren Ressourcen konkret umgehen wollen? Wir haben nachgefragt!



Ferdinand Kaineder

Kommunikationslotse, Coach, Theologe und Autor, Präsident der Katholischen Aktion Österreich

„Atmen Atmen Amen“ hat die Künstlerin Eva Weber auf ein Tuch gewoben, das sie im Klostergarten in Gmunden aufgehängt hat. Innehalten und den Produktions-Modus verlassen. John von Duffel: „In einer guten Zukunft ist das Asketische die selbstverständliche Lebensform. Sie ist nicht genußfeindlich, sondern konsumkritisch. Sie konzentriert sich auf den Genuss des Wesentlichen im Weniger.“ Wo das Wesentliche das Weniger trifft, ist Glück.

Das technogene Leben führt uns ständig in die „Undinge“ (Informationen). Das zehrt. Haptische Naturerfahrungen und analoges Erleben nähren. Das verlangsamt, nimmt diese Gereiztheit, die wir überall spüren. Deshalb: Stellen Sie den Fernseher in einen Nebenraum. Das Smartphone hat seinen Platz im Vorraum, jedenfalls nie am Esstisch oder im Schlafzimmer. Singen Sie, spielen Sie Theater, gehen Sie zu Fuß. Misten Sie aus und holen Sie das Neue bei Second Hand. Denken Sie Mobilität und nicht Auto. Gehen Sie in öffentliche Räume und lieben Sie das Fremde. Halten Sie sich immer wieder vor Augen: Beziehung heilt! Fremdes bereichert! Vielfalt stärkt! Gemeinschaft hält! – und bei allem vergessen Sie nicht das Atmen und das Amen.



Sebastian Ruggi

Maturant im ORG Graz-Eggenberg

Jeder Mensch hat den Auftrag, die Schöpfung Gottes zu bewahren. Egal, ob Mensch, Tier oder Pflanze - wir alle kommen vom gleichen Schöpfer. Der Mensch hat im Laufe der letzten Jahre eine Position eingenommen, durch die er nahezu über alles andere Leben herrscht. Jedoch darf man eines nicht vergessen: Alle Lebewesen sind gleich vor Gott. Die gesamte Schöpfung verdient denselben Schutz wie der Mensch – und selbst bei Letzterem haben wir noch einen weiten Weg vor uns. Das schließt auch die Pflanzen mit ein, die entsprechend gleichbehandelt werden müssen. Blumen können bestaunt, statt umgetreten werden. Bäume können geschmückt, statt abgeholzt werden. Und auch Früchte können gepflückt werden, ohne dass der Mensch die Pflanze verletzt. Der Mensch hat die Verantwortung, die Schöpfung Gottes zu beschützen, dafür wird er von Gott belohnt.



Martina Theresia Kogler

HLA-Absolventin 1997, Angestellte in der Landwirtschaftskammer Steiermark

Schöpfung ist mir geschenkt; lässt mich staunen; macht mich dankbar; lädt ein zum Mittun, darf mich einbringen; bin ein Teil davon; lässt mich Energie schöpfen.

Verantwortung ist achtsam umgehen; gestalten; Lebensvielfalt fördern, ermöglichen; Lebensraum bewahren und schaffen; Respekt gegenüber Lebewesen und Lebensgrundlagen; Bewusstsein, dass mein Handeln Einfluss hat.

Konkret für mich darauf achten, was es wirklich zum Leben braucht; regional einkaufen; einfach(er) leben; einen Hausgarten für die Selbstversorgung bewirtschaften; dazulernen; behutsam mit dem Gegebenen umgehen; meinen Beitrag leisten; offen bleiben für Veränderung zum Guten; meine Lebensgewohnheiten hinterfragen; die größeren Zusammenhänge erkennen und beachten; Erfahrungen teilen und austauschen.



Daniela Felber

Referentin für Schöpfungsverantwortung bei Katholische Stadtkirche Graz

Schöpfungsverantwortung ist für mich kein abstrakter Begriff, kein Zusatzprogramm zum vollen Kalender, sondern eine Lebens(er)haltung. Sie ist mit allen Sinnen erfahrbar und macht meinen Alltag genuss- und sinnvoller:

Auf meiner Zunge zergehen Gartengemüse, Bio-Ei und Restl-Essen gegen Lebensmittelverschwendung, gekocht mit Sonnenstrom.

Schöpfungsverantwortung klingt nach Vogelgezwitscher und Insektensummen, meinem Schnaufen beim Radeln oder zu Fuß gehen. Auch sorgenvolle Appelle von Jugendlichen, indigenen Völkern und aus der Wissenschaft dringen an mein Ohr.

Sie riecht nach Waldboden und reifen Früchten. Der Duft in den Öffis ist manchmal wenig betörend. Hier hilft die Vorfriede auf frische Bergluft oder die Meeresbrise, die mir nach der Fahrt um die Nase weht.

Anpacken lässt sie mich beim Umsetzen von Nachhaltigkeitsaktivitäten, beim Müllsammeln, beim Mitgestalten unserer Gesellschaft.

Vor Augen habe ich das Bild, dass (meine) Kinder eine lebenswerte Zukunft auf unserem Planeten haben.



Sr. Magda Schmidt

Franziskanerin, geistliche Begleiterin

Meine Motivation im globalen Gegenüber von Konzernen, Politiker*innen, denen es um Gewinnmaximierung geht, ist der Spruch: „Viele kleine Leute an vielen Orten, die viele kleine Dinge tun, werden das Angesicht der Erde erneuern“. In all meinen Alltagsbereichen kann ich viele kleine Dinge tun. Ein zweiter Gedanke: Wenn das alle tun würden oder nicht tun würden, wo kämen wir hin?

Einkaufen: regional, saisonal, Bio, ohne Plastikverpackung - damit Druck ausüben auf Politik und Wirtschaft.

Andere motivieren mit der Enzyklika „Laudato Si“ von Papst Franziskus als große Inspirationsquelle: „Es gibt so vieles, was man tun kann.“ LS 180.

Sich regelmäßig Erholung gönnen mitten in einer Blumenwiese mit Insektengezwitscher und Vogelgesang. Staunend unserem gemeinsamen Schöpfer danken für das Paradies, das er uns anvertraut hat, zur Pflege und heilsamen Freude am Leben. Geht es mir gut, geht es auch meinen „Geschwistern“ (Schöpfung) gut – und umgekehrt.



Karl Steininger

Professor für Klimaökonomie, Uni Graz

... besondere Vorhaben, vor allem aber auch die Alltagsroutinen als eine Frage der E H R E reflektieren. Wobei E für Essen steht, H für Heizen, R für Reisen und E für Einkaufen. Beim Essen, ob es primär an pflanzenorientierter Basis ausgerichtet, und bei Fleisch- und Milchprodukten, ob sie regional und z.B. ohne Soja-Futtermittel aus Lateinamerika hergestellt wurden. Beim Heizen, ob es auf nicht-fossiler Basis unter guter Gebäudedämmung erfolgt – und was ich – allenfalls auch als Mieter – dahingehend erreichen kann. Beim Reisen im Alltag möglichst andere Verkehrsmittel als das Auto zu finden, und bei Fernreisen, ob es wirklich Reisen – und nicht konsumieren ist – das ich betreibe, sowie vor allem Flüge nur dort nutze wo sie unvermeidlich. Beim Einkaufen, ob es langlebige Produkte sind die ich kaufe. Und bei alledem auch mit anderen austausche, auch berichte wie es mir geht, was besonders wohltuend ist und warum. kurz: als eine Frage der EHRE Lebensfreude genießen zu dürfen.



In der Serie „Franziskanisches ABC“ gehen wir Begriffen und Namen auf den Grund, die mit der franziskanischen Spiritualität und mit unserer Identität als Franziskanerinnen v.d.U.E. zu tun haben.

Ordensleben ist sehr vielfältig. Orden haben aber bei aller Verschiedenheit etwas gemeinsam: Sie wollen das Evangelium verwirklichen. Franz von Assisi formuliert das am Anfang seiner bullierten (bestätigten) Regel so: *„Regel und Leben der Minderen Brüder ist dieses, nämlich unseres Herrn Jesus Christus heiliges Evangelium zu beobachten.“*

In den Evangelien begegnet uns Jesus in unterschiedlichen Rollen: als jemand, der in der Einsamkeit betet, als Lehrer, Prediger, Freund der Kinder, als jemand, der Kranke heilt und sich Ausgegrenzten zuwendet. Einzelne Ordensgründungen versuchen jeweils einen Aspekt dieser Sendung Jesu mit einem grundsätzlichen Ziel in besonderer Weise zu verwirklichen. Wir nennen es Gründungscharisma. Die konkreten Anleitungen dazu (Ordensregel, Konstitutionen) sind zeitgebunden und müssen aus dem Geist der Gründer und der Herausforderungen der jeweiligen Zeit entsprechend neu interpretiert werden. Ordensleben ist ein Gott zugewandtes Leben in Gemeinschaft.

Das drückt sich u. a. im gemeinschaftlichen Stundengebet aus. Ordensleute versammeln sich mehrmals am Tag, um – auch stellvertretend für andere – immer wieder Gott in den Blick zu nehmen und sich auf Gott auszurichten.

Die Berufung zum Ordensleben entfaltet die Taufberufung. Sie ist eine mögliche Antwort auf das Berührt-worden-sein von einem menschenfreundlichen Gott. So sind Ordensleute eingeladen, die Frage und die Sehnsucht nach Gott offen zu halten und damit ihre Berufung exemplarisch zu leben. Das heißt nicht vorbildhaft oder besser, sondern zeichenhaft mit ihrem Leben davon zu erzählen, wozu alle Getauften berufen sind: zu einem Glaubensweg, der Erfüllung verheißt.

Wer in einem Orden lebt, verspricht mit Hilfe der sogenannten Evangelischen Räten (Armut, Keuschheit und Gehorsam) für Gott und den Nächsten ungeteilt da zu sein. Denn Ordensleben hat immer einen Auftrag: den Himmel offen zu halten durch das Gebet und im Zugewandt sein zu den Menschen, als konkrete Antwort auf die Nöte der Zeit. Wenn heute in Europa die ursprüngliche Ausübung des Sendungsauftrags vieler Orden (Bildung, Krankenpflege etc.) von Staat und Caritas übernommen wird, die meisten Gemeinschaften überaltert sind und manches fremd und im besten Fall exotisch-interessant wirkt, stellt sich die Frage nach der Zukunft des Ordenslebens.

Ich bin überzeugt: Ordensleben wird sich ändern (müssen), die Lebensform wird aber bleiben und Menschen dort ansprechen, wo sie Spiritualität, Gemeinschaft und Lebensnähe verbindet. Ordensgemeinschaften können auch heute ein prophetisches Hoffnungszeichen für die Gesellschaft sein, wenn sie Räume der Stille öffnen,

wenn sie gastfreundlich Menschen aufnehmen und ihnen unterschiedliche Formen der Spiritualität aufzeigen, wenn sie Aufgaben übernehmen, die keinen Platz in der Gesellschaft haben und wenn sie als Gemeinschaft nicht verbürgerlicht, sondern teilend, solidarisch und glaubwürdig leben.

Sr. Vera Ronai



Es gibt Momente im Leben, in denen die äußere Welt in den Hintergrund tritt, um dem Inneren Raum zu geben. Der Jahreswechsel ist ein solcher Zeitpunkt – eine Schwelle zwischen Vergangenem und Kommendem, eine Gelegenheit zur Besinnung und Neuorientierung. Dass ich diese Schwelle im Kloster überschritt, war nicht zufällig, sondern Ausdruck einer tiefen Sehnsucht: nach der Stille, nach der Gemeinschaft der Glaubenden, nach einem Dialog, der nicht an der Oberfläche verharrt, sondern in die Tiefe des Seins hinabsteigt.

Gerade in der westlichen Welt, in der die Säkularisierung tief in die Gesellschaft eindringt, wird ein konstruktiver Dialog über Gott zunehmend schwieriger. Besonders für junge Naturwissenschaftler* innen (wo ich mich dazuzähle), die es gewohnt sind, mit empirischen Methoden zu arbeiten, ist der Zugang zum Glauben oft von einer besonderen Spannung geprägt.

Die Frage nach Gott wird oftmals ausgeklammert oder nur oberflächlich behandelt, sodass ein echter Austausch kaum möglich ist.

Umso wertvoller erschien mir die Möglichkeit, in einem geistlichen Umfeld Menschen zu begegnen, die ihr Leben ganz in den Dienst des Glaubens stellen.

Als Naturwissenschaftlerin bin ich es gewohnt, den Zweifel als eine treibende Kraft des Denkens zu begreifen. Doch dieser Zweifel bleibt nicht auf die Welt der Naturphänomene beschränkt – er reicht hinein in die Sphäre des Glaubens, in das Ringen um Wahrheit, das sich nicht allein in der Methode des Experiments, sondern auch in der Begegnung mit dem lebendigen Gott vollzieht. Die Kirche hat immer gewusst, dass der Glaube nicht bloß ein individuelles Geschehen ist, sondern eine Wirklichkeit, die sich in der Gemeinschaft vollzieht. Der Katechismus lehrt (166, sinngemäß): *„Niemand glaubt für sich allein, niemand gibt sich selbst den Glauben.“* Dies ist keine bloße dogmatische Feststellung, sondern eine existenzielle Wahrheit: Der Mensch braucht das Zeugnis des anderen, um den Weg des Glaubens zu gehen.

Nach Abschluss meines Studiums stand ich an einem Punkt der Neuorientierung, einem Zustand der offenen Fragen. Dass mein Geist am Jahresende unruhig war, ist nicht verwunderlich. In einer Welt, die oft von Lärm und Zerstreuung geprägt ist, war es mir ein Anliegen, den Jahreswechsel nicht als bloßes Spektakel, sondern als eine Zeit der Sammlung zu begehen – eine Gelegenheit, das Vergangene zu bedenken und das Neue mit einem wachen, suchenden Herzen zu empfangen.

Wie habe ich diese Tage nun wahrgenommen? Diese Erfahrung möchte ich teilen, um meine Dankbarkeit für die Beherbergung zum Ausdruck zu bringen.

Als ich am Seggau ankam, empfing mich bereits Sr. Laura. Ich schüttelte ihre Hand und es war, als würde ich meiner eigenen Schwester die Hand geben – ein Willkommen heißen, das mich im Innersten berührte. In der Wohnung der Schwestern lernte ich Sr. Sabine und Sr. Laureta kennen. Vom ersten Augenblick an erfüllten mich ihr Gottvertrauen und ihre Herzlichkeit. Zugleich wurde mir bewusst: Hier leben Menschen miteinander in einer Harmonie, die keineswegs durch Ähnlichkeit, sondern durch die gemeinsame Ausrichtung auf Gott möglich ist. Als sich schließlich alle Teilnehmerinnen versammelten, begann ein reger Austausch – Gespräche, die mir lange in Erinnerung bleiben werden. Wir waren eine bunte Gruppe: verschieden in Herkunft, Beruf und Lebensphase. Doch gerade diese Vielfalt machte unsere Begegnungen so wertvoll, denn Diversität ist ein Geschenk – ein Nährboden für persönliche Weiterentwicklung. Jede der Schwestern hat auf ihre besondere, herzige Weise zu der fürsorglichen Gastfreundschaft beigetragen. Ein Trio das man einfach gern haben muss.



Ein besonderes Erlebnis war für mich die Heilige Messe mit dem Herrn Bischof. Ihm verdanke ich zudem eine theologische Antwort, die er mir, wohlwollend und ohne Zögern, bereits früh morgens gab. Die Tage im Kloster waren eine Zeit der Einkehr, eine Erfahrung, die ich jedem empfehlen kann, der nach Orientierung sucht.

Abschließend möchte ich mit einem Gedanken von Papst Benedikt XVI. schließen, der mich geistig im Kloster begleitete. In seiner „Einführung in das Christentum“ schrieb er: „Für den einen wird der Glaube gegen den Zweifel, für den anderen durch den Zweifel anwesend.“

Dieser Satz begleitet mich weiterhin, denn er fasst in wenigen Worten jenes Paradox, das das Wesen des Glaubens durchzieht: Er ist keine bloße Sicherheit, sondern ein Wagnis – ein Vertrauen, das sich nicht auf Beweise stützt, sondern auf die Begegnung mit dem lebendigen Gott.

In diesem Sinn war die Zeit im Kloster nicht nur eine äußere Einkehr, sondern ein Schritt auf dem Weg der inneren Wandlung – ein Weg, der weitergeht.



Sarah Berger ist eine 28-jährige Chemikerin, lebt und arbeitet zurzeit als Gastwissenschaftlerin der University of Birmingham auf der TU in Graz, ursprünglich aus dem Hausruckviertel in Oberösterreich.

Spirituelle Angebote mit / bei den Franziskanerinnen:

Gemeinschaft in Seggau

Auszeit oder Mitleben im Kloster auf Anfrage

Bibelteilen

jeden 2. Samstag im Monat um 17.00 Uhr in der Schulzeit im Seminarraum Schloss 3 auf Schloss Seggau

Kontakt: sr.laura@franziskanerinnen-graz.at

Mutterhaus Graz-Eggenberg

Auszeit zum Aufleben und Krafttanken

jeden 4. Samstag im Monat in der Schulzeit, 14.00 bis 17.00 Uhr

Bibelteilen

jeden Donnerstag um 18.45 Uhr in der Schulzeit

Kontakt: sr.magda@franziskanerinnen-graz.at

Gemeinschaft im Provinzhaus

Mittagshalt

jeden Freitag und Samstag um 12.00 Uhr in der Dreifaltigkeitskirche

Kontakt: sr.vera@franziskanerinnen-graz.at



GEBURTSTAGE IM ORDEN

Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen!

Sr. Gertraud Müllner
80 Jahre im Juli

Sr. Elsbeth Krischke
92 Jahre im Juli

Sr. Luitgardis Wonisch
92 Jahre im August

Sr. Astrid Berghofer
80 Jahre im September

Sr. Judith Putz
85 Jahre im September

Sr. Valentine Seibald
90 Jahre im September

Sr. Irmgard Windisch
92 Jahre im September

Sr. Sonja Dolesch
70 Jahre im November

Sr. Edith Legenstein
85 Jahre im November

In diesem Sommer feiern folgende Schwestern

PROFESS-JUBILÄUM

70 Jahre

Sr. Ruperta Brunner
Sr. Irmgard Windisch

65 Jahre

Sr. Valeria Tropper

60 Jahre

Sr. Ruth Lackner
Sr. Astrid Berghofer
Sr. Marianne Graf

Wir gratulieren und danken für ihr Lebenszeugnis und ihre Dienste und wünschen Gottes Segen und Gesundheit!

DANKBARES GEDENKEN

Sr. Ute Ortner

26.4.1949 – 20.12.2024

Sr. Ute unterrichtete wenige Jahre in Graz-Eggenberg, bevor sie das Verlangen spürte, in die Mission zu gehen. 39 Jahre wirkte sie an der Elfenbeinküste, Afrika, vor allem in der Betreuung von Frauen und Jugendlichen. Zurück in Europa lebte sie im Marienheim in Mariazell und im letzten Jahr bei unseren Schwestern in Morestel, Frankreich. Wo immer sie war, diente sie mit Hingabe und Liebe. In ihrer Krankheit ging sie bewusst der Begegnung mit dem Herrn entgegen.

Sr. Luise Wonisch

20.5.1936 – 26.2.2025

Sr. Luise stammte aus Hummersdorf bei Radkersburg. In ihrem Ordensleben wirkte sie als Kindergärtnerin in Feldbach, Mautern, Fehring und Markt Hartmannsdorf. In ihrer ruhigen, freundlichen Art konnte sie mit den Kindern und Eltern eine gute Beziehung aufbauen. In der Gemeinschaft schätzten wir sie als bescheidene und liebevolle Mitschwester. Diese Charakterzüge bewahrte sie sich bis in die letzten Tage ihrer schweren Krankheit.

Sr. Carina Klammer

20.4.1946 – 27.4.2025

Sr. Carina wirkte mit großer Freude als Lehrerin für Hauswirtschaft und Religion in Graz-Eggenberg und in Friedberg. Nach ihrer Pensionierung war sie pastorale Mitarbeiterin in Großklein bevor sie ihre Talente in Seggau und im Mutterhaus einbrachte. Von 2017 bis 2024 war sie Konventsoberein im Provinzhaus. Sie liebte das Gebet mit Leib und Seele und konnte das in ihrem Wirken vielen Menschen weitergeben.

Sr. Lidwina Schmidl

04.1.1932 – 05.5.2025

Sr. Lidwina war begnadete Köchin im Mutterhaus, in St. Georgen und 27 Jahre lang in Schloss Seggau. Nach ihrer Pensionierung half sie in der Nachmittagsbetreuung und im Internat mit. Die Arbeit bei den jungen Menschen machte ihr viel Freude. Bis in die letzten Jahre war sie unermüdlich mit Handarbeiten beschäftigt. Besonders im Rosenkranzgebet suchte sie Kraft und Hilfe für die ihr anvertrauten Menschen.

WIR STELLEN VOR: Margic Gabrijela Buchhalterin

In dieser Ausgabe haben wir die Gelegenheit, Gabrijela Margic näher kennenzulernen, die seit Jänner 2024 als Buchhalterin in der Verwaltung des Mutterhauses Graz-Eggenberg tätig ist. Mit ihrer präzisen und engagierten Arbeitsweise sorgt sie für eine verlässliche Grundlage in der Bilanzbuchhaltung – eine Aufgabe, die sie mit viel Hingabe ausführt.

Engagement und Präzision

„Zu meinen Hauptaufgaben gehört die Verbuchung von Geschäftsvorgängen. Ich sammle und erfasse Belege wie Lieferscheine, Rechnungen oder Bankauszüge mithilfe spezieller Buchhaltungssoftware“, erklärt sie. Darüber hinaus wirkt sie bei der Erstellung der Kontoabschlüsse mit und bereitet wichtige Daten für den Jahresabschluss vor.

Ihr Ziel ist klar: „Ich Sorge dafür, dass die Basis, auf der die Bilanzbuchhaltung weiterarbeitet, absolut korrekt ist.“

„Sorgfältige Kontrolle ist die wichtigste Aufgabe jedes Buchhalters“, betont sie. Fehler zu vermeiden und stets aufmerksam zu bleiben, ist ein Grundsatz, den sie in ihrer täglichen Arbeit lebt.

Besonders schätzt sie die Flexibilität ihres Arbeitsalltags: „Das Erfüllende an meiner beruflichen Tätigkeit ist die Freiheit, dass ich meinen Arbeitsplan selbst gestalten kann.“

Energie Tanken

Um einen Ausgleich zur Kopfarbeit im Büro zu finden, schätzt sie die Kraft von Bewegung und Gemeinschaft. „Lange Spaziergänge helfen mir, Körper und Geist wieder in Einklang zu bringen“, verrät sie.

Zusätzlich engagiert sie sich wöchentlich in einer Chorgruppe sowie in der Katechese, wo sie Gebet und Austausch mit jungen Erwachsenen aus ihrer Pfarre genießt. „Das Gefühl der Gemeinschaft tut gut und gibt mir Energie, um den Alltag mit neuer Motivation zu meistern.“

Interview: Anna Leeb



„FRANZI“ Eine neue Kinderbetreuungseinrichtung entsteht!



PERSONALIA Eintritte Mutterhaus Graz-Eggenberg



CIRLAN ELENA
Küchengehilfin

GLIGA ESTERA-AURELIA
Heimhelferin in
der Pflegeabteilung

SARIC IVANA
Altenpflege-Hilfskraft in
der Pflegeabteilung

TUDORONIU CONSTANTA-ANGELA
Altenpflege-Hilfskraft in
der Pflegeabteilung

Getreu dem Erbe der Mutter Gründerin

Unsere Gründungsgeschichte (Mitten unter den Menschen Zeichen Christlicher Hoffnung, Band 1; Dokumentation von Sr. Maria Andrea Petz) berichtet:

Sehr bald nach der Gründung der Kongregation 1843 und nach Abschluss der wichtigsten Reparaturen im Stainerhof drängte Bischof Roman Sebastian Zängerle auf die Eröffnung der Kinderbewahranstalt: Am 30. Mai 1844 brachten die Mütter ihre Kleinen zum ersten Mal in die Anstalt und übergaben sie der Obhut der Schwestern.

Wie die Schwestern diese Aufgabe erfassten, beweist ein Brief von Sr. Franziska, den sie einer jungen Frau schrieb, die um Aufnahme in die Schwesterngemeinschaft bat:

„Es sind uns ganz kleine Kinder von 3-4 Jahren anvertraut, deren Pflege viel Beschwerliches hat, daher es notwendig ist, dass jede Schwester drei Eigenschaften in sich vereinige, nämlich: die einer Mutter, einer Kindsmagd und einer Lehrerin. Jedes dieser Ämter erfordert verschiedene Arbeiten, mitunter auch recht geringe und demütigende. Das fasst nicht jede zum Ordensberuf berufene Seele.“ (vgl. Chron. Darst., Nachtrag S. 34 ff.)

Eine Vision realisiert sich

Es ist ein langersehnter Wunsch, am Standort Graz-Eggenberg, neben den bewährten schulischen Bildungsstätten von der Volksschule bis zur Matura, zukünftig auch für die Kleinsten einen guten Ort anbieten zu können. Wir sehen dies als einen wichtigen Beitrag, in der heutigen Zeit Eltern zu unterstützen, indem ihre Jüngsten kompetent betreut und in ihrer Entwicklung gefördert werden.

Wir Schwestern freuen uns, einen Teil des für uns zu groß gewordenen Klosters für die kleinen Kinder umbauen und in neuem

EINE EINRICHTUNG DES VFFB STELLT SICH VOR: Betriebstageseltern bei den Elisabethinen Graz



und die Kinderkrippe „FRANZI“ führen und eine moderne, liebevolle Betreuung für Kinder ab dem 6. Lebensmonat anbieten.

„FRANZI“ wird mit Beginn des Kindergartenjahres 2025/26 eröffnet!

*Sr. Sonja Dolesch
Provinzoberin*



Gesicht und mit allem, was Kinderbetreuung bzw. Elementarpädagogik heute fordert, zur Verfügung stellen zu können.

Ein zweigruppiger Kindergarten und eine eingruppige Kinderkrippe sind in der Phase der Realisierung.

Das pädagogische Konzept verfolgt eine ganzheitliche Förderung des Kindes durch Kreativität, Bewegung und Sprache, feste Rituale, freies Spiel und Projekte aus der Lebenswelt der Kinder ... individuelle Entwicklung und liebevolle Begleitung.

Die Kinderkrippe soll durch ein Nestgruppenmodell mit fester

Bezugsperson und stabiler Struktur Geborgenheit sichern und Beziehung fördern. Individuelle Eingewöhnung, Orientierung an den Bedürfnissen der Kinder, sichere, ruhige Räume, Rituale und liebevolle Begleitung werden angeboten.

Die räumliche Gestaltung zeigt großzügige Gruppenräume mit Rückzugsorten und Spielbereichen, Bewegungsraum und Außenflächen für körperliche Entwicklung, einen lichten Gang mit Garderoben. Einen Zubau für Foyer und ein Bistro.

Der Verein für Franziskanische Bildung wird den Kindergarten



In der Serie „Einrichtungen des Vereins für Franziskanische Bildung stellen sich vor“ lernen wir diesmal die Betriebstageseltern bei den Elisabethinen Graz kennen.

Seit Sommer 2024 bietet der Verein für Franziskanische Bildung eine neue Form der Kinderbetreuung für berufstätige Eltern am Gelände des Krankenhauses der Elisabethinen Graz an.

Das Konzept der Betriebstageseltern ermöglicht eine familienfreundliche und individuelle Betreuung für Kinder von 0–10 Jahre, die sich direkt an den Bedürfnissen von Kindern und Eltern orientiert. Für die Elisabethinen Graz bedeutet das eine wertvolle Ergänzung ihrer Infrastruktur, die es Mitarbeitenden ermöglicht, ihre Kinder in unmittelbarer Nähe zum Arbeitsplatz betreuen zu lassen. Das Angebot richtet sich an maximal vier Kinder gleichzeitig, die von einer ausgebildeten Tagesmutter betreut werden. Insgesamt stehen zwei Betreuungspersonen zur Verfügung, die sich im Wechsel um die Kinder kümmern.

Alltag und Betreuung mit Herz

Die Betreuung erfolgt ganzjährig von 7 bis 17 Uhr, mit Ausnahme

von zwei Wochen im Sommer und der Weihnachtszeit. Anders als in Kindergärten gibt es hier keine langen Ferienzeiten – ein Vorteil für Eltern mit herausfordernden Arbeitszeiten. Der Tagesablauf ist strukturiert und auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder abgestimmt. Eine vorbereitete Umgebung mit unterschiedlichsten Spielmaterialien ermöglicht den Kindern ihren Interessen nachzugehen. Gemeinsame Mahlzeiten stärken das soziale Miteinander. Ruhephasen sorgen für Entspannung und Ausgleich. Nachmittags besteht für Volksschulkinder auch die Möglichkeit einer Nachmittags- und Lernbetreuung. Auch das großzügige Außengelände der Elisabethinen wird gerne für Aktivitäten im freien genutzt.

Individualität & Miteinander auf Augenhöhe

Ein besonderes Merkmal der Betriebstageseltern am Standort der Elisabethinen ist die gelebte Werteorientierung. Der franziskanische Grundgedanke fördert einen respektvollen und wertschätzenden Umgang zwischen Kindern, Eltern und Betreuungspersonen. Jedes Kind wird in seiner Individualität erkannt und unterstützt. Nachhaltigkeit und der

Schöpfungsgedanke spielen ebenfalls eine zentrale Rolle, ebenso wie das Thema Kinderschutz.

Die Betreuung basiert auf christlichen Werten wie Nächstenliebe und Respekt, um eine liebevolle und gemeinschaftliche Umgebung zu schaffen. Mit achtsamer Begleitung und einer vielseitigen Auswahl an Materialien werden die Kinder dazu eingeladen, ihre Umgebung spielerisch zu erkunden. Gemeinsam wird eine Umgebung geschaffen, die die Wunder der Natur erlebbar macht und den Kindern den Raum gibt, sich frei zu entfalten.

Mit diesem Konzept wird nicht nur eine flexible Betreuungsmöglichkeit geboten, sondern auch ein Umfeld, in dem Kinder achtsam begleitet und gefördert werden und Eltern ihre beruflichen Aufgaben mit einem sicheren Gefühl wahrnehmen können.

Wir danken Selina Scherbler, (Referentin für Elementarpädagogik, Region Stmk. & NÖ) für die Bereitschaft für die Auskunft über die Einrichtung.

Interview: Anna Leeb



WIR STELLEN VOR: Mohamed Ihi Lehrer für islamische Religion

Seit 2013 ist Herr Mohamed Ihi Lehrer für islamische Religion an unserer Mittelschule in Graz-Eggenberg. Ab diesem Schuljahr unterrichtet er auch an unserer Volksschule in Eggenberg. Im Interview mit Unterwegs erzählt er von seinen Beweggründen, Zielen und Anliegen.

Was möchten Sie als Lehrer bewirken?

Als Lehrer möchte ich meinen Schüler*innen eine offene, reflektierte und wertebewusste Haltung mit auf den Weg geben. Mein Ziel ist es, ihnen ein Verständnis für ihre eigene Identität zu vermitteln und gleichzeitig ihre Offenheit gegenüber anderen Weltanschauungen und Lebensweisen zu stärken. Bildung ist nicht nur Wissensvermittlung, sondern auch Herzensbildung.

Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Kompetenzen, die Schüler*innen einer franziskanischen Schule erwerben sollten?

Eine franziskanische Schule legt Wert auf Werte wie Demut, Nächstenliebe und Respekt. Schüler*innen sollten lernen, Verantwortung für sich selbst und andere zu übernehmen. Dazu gehört auch, soziale Gerechtigkeit zu erkennen und sich für eine friedliche und gerechte Gesellschaft einzusetzen. Interreligiöse Kompetenz und Empathie halte ich in einer pluralistischen Welt für besonders bedeutsam.

Das Gespräch zwischen Franz von Assisi und dem Sultan von Ägypten im Jahr 1219 ist ein frühes Beispiel eines gelungenen interreligiösen Dialogs. Was können wir aus dieser Begegnung lernen?

Die Begegnung zwischen Franz von Assisi und Sultan al-Kamil zeigt, dass echter Dialog nicht von Angst, sondern von Offenheit und gegenseitigem Respekt geprägt ist. Sie bewies, dass Begegnung auf Augenhöhe möglich ist, selbst in Zeiten von Konflikt. Wir können daraus lernen, dass interreligiöser Dialog nicht bedeutet, die eigene Identität aufzugeben, sondern durch den Austausch zu wachsen und Brücken zu bauen.

Haben Sie ein Lebensmotto?

Mein Lebensmotto ist: „Die beste unter euch ist diejenige Person, die den Menschen am nützlichsten ist.“ (Hadith des Propheten Muhammad). Dieses Motto erinnert mich daran, dass Wissen, Glaube und Handeln in den Dienst der Gemeinschaft gestellt werden sollten. Danach richte ich mein alltägliches Leben aus.

Was gibt Ihnen Zuversicht?

Zuversicht gibt mir der Glaube daran, dass jeder Mensch das Potenzial hat, Gutes zu bewirken. Besonders inspirierend finde ich junge Menschen, die sich für Frieden, soziale Gerechtigkeit und Zusammenhalt engagieren. Auch meine Familie gibt mir viel Kraft und Hoffnung.

Was bedeutet für Sie kulturelle Vielfalt?

Kulturelle Vielfalt bedeutet für mich Bereicherung. Sie ist eine Einladung, von anderen zu lernen und neue Perspektiven kennenzulernen. Vielfalt bedeutet nicht nur Unterschiede, sondern auch Gemeinsamkeiten zu entdecken und einen respektvollen Umgang miteinander zu pflegen.

Welche Herausforderungen sehen Sie im Umgang mit kultureller Vielfalt in einer katholischen Schule?

In einer katholischen Schule besteht die Herausforderung darin, einen Weg zu finden, auf der einen Seite die eigene christliche Prägung zu bewahren und auf der anderen Seite Offenheit für andere Weltanschauungen und Religionen zu zeigen. Dazu gehört die Bereitschaft zum Dialog, aber auch das Bewusstsein, dass nicht alle dieselben Traditionen und Werte teilen. Eine wertschätzende und respektvolle Schulkultur kann helfen, Missverständnisse zu vermeiden und Brücken zwischen den Kulturen zu bauen.

Interview: Sr. Vera Ronai



BENEFIZKONZERT UNSERER SCHULGEMEINSCHAFT

Das mittlerweile zur Tradition gewordene Benefizkonzert in der Mutterhauskirche zugunsten des Stipendienfonds fand heuer am 3. April statt.

Schüler*innen und Lehrer*innen aller unserer Einrichtungen, sowie nicht pädagogische Mitarbeiter*innen und Gäste begeisterten die Zuhörer*innen mit einem abwechslungsreichen Programm.

Der Stipendienfonds unterstützt bedürftige Schüler*innen am Standort Graz-Eggenberg und der Volksschule Klara Fietz im Stadtzentrum. Der Reinerlös von € 3797,90 leistet einen wichtigen Beitrag zu dieser Aufgabe.

Sr. Hanna Neißl



Fotos: © Stefan Leitner

HLA GRAZ-EGGENBERG

Unsere Reise nach Valencia

Im Rahmen unserer schulischen Laufbahn hatten wir die Möglichkeit, durch Erasmus+ eine siebentägige Exkursion nach Valencia zu absolvieren. Unter dem Motto „Nachhaltigkeit im internationalen Kontext“ verbrachten wir aufregende Tage mit unserer Partnerschule und unseren Schulkolleg*innen und Lehrer*innen in Spanien.

In Valencia angekommen erwartete uns schlechtes Wetter: Kälte und Regen begleiteten uns, die Stimmung war getrübt. Dennoch waren wir voller Vorfreude auf die kommenden Tage und gespannt darauf, was uns genau erwarten würde. Wir freuten uns darauf, unsere Partnerschule kennenzulernen und viele schöne Momente gemeinsam zu verbringen. Schon kurz nach unserer Ankunft wurden wir von unseren Gastfamilien, die uns während unseres Aufenthalts freundlich aufgenommen und versorgt haben, abgeholt. Für viele von uns war es das erste Mal, dass wir bei Gastfamilien unterkamen und wir waren schon etwas nervös.

In den ersten beiden Tagen unseres Aufenthalts lernten wir die spanische Küche kennen, weil

wir an einem spanischen Kochkurs teilnahmen. Hier lernten wir die Geheimnisse der traditionellen spanischen Gerichte kennen und durften auch selbst Hand anlegen. Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung waren hierbei wichtig und wir lernten, wie die Spanier*innen Nachhaltigkeit leben.

Ein weiterer spannender Programmpunkt war der Besuch eines großen Logistikzentrums nahe Valencia Stadt. Dort erhielten wir einen faszinierenden Einblick in die Lieferung, Sortierung und Verpackung von Zwiebeln, ein Prozess, den wir so noch nicht kannten. Unsere Lehrer*innen bereiteten auch eine aufregende Stadt-Rallye vor, bei der wir mit kreativen und lustigen Aufgaben die Stadt erkundeten und viele Sehenswürdigkeiten von Valencia entdeckten. Das Siegerteam wurde mit Churros belohnt!

Das nächste Highlight war der Besuch des Ozeanografischen Aquariums, wo wir zunächst einen beeindruckenden Film über die Meereswelt sahen, bevor wir in unserer freien Zeit die verschiedenen Ausstellungen und Becken erkundeten. Den Tag schlossen wir mit

einer Delfinshow ab, die uns alle begeisterte.

Am Sonntag besuchten wir das Reismuseum, gefolgt von Workshops und einer Boots-Tour durch das Naturschutzgebiet. Bei einer anschließenden Paella-Verkostung durften wir eines der bekanntesten Gerichte Spaniens probieren. Da wir zur Zeit des „Las Fallas“ Festes in Valencia waren, sahen wir uns als Tagesabschluss am Sonntag das bunte Feuerwerk und den Trubel in der Stadt an.

Montags trafen wir uns mit unseren Partnern vor Ort in ihrer Schule in Bétera und erhielten eine Führung durch das Schulgelände sowie durch das kleine Dorf Bétera. Zum Glück ist Bétera sehr gut an Valencia Stadt angebunden, so war der Kontakt nicht nur in der Stadt, sondern auch bei ihnen vor Ort keine Herausforderung. Wir erkundeten eine Großküche und sahen aus erster Hand was es bedeutet, ein großes Unternehmen zu führen.

Ein weiteres Erlebnis war der Besuch bei Naranjas del Carmen, ebenfalls in Bétera und nahe unserer Partnerschule, auf der

der Orangenbaum unserer Schule steht. Hier erhielten wir eine informative Führung und erfuhren viel Neues über den Anbau und die Ernte der biologisch angebauten Orangen. Den Abschluss des Besuchs bildeten Workshops, in denen wir unser Wissen weiter vertiefen konnten, bevor wir mit einer Orangenverkostung den Tag ausklingen ließen.

Obwohl das Wetter nicht ideal war, war die Reise nach Valencia insgesamt ein voller Erfolg. Wir haben nicht nur viel über die spanische Kultur und Gastronomie gelernt, sondern auch wertvolle Erfahrungen mit unseren Gast-

familien und der Partnerschule gesammelt. Es war eine unvergessliche Zeit, die uns noch lange in Erinnerung bleiben wird. Wir sind dankbar für viele schöne Momente und neue Bekanntschaften und Freundschaften, die durch die Erasmus+ Mobilität entstanden sind.

Schüler*innen der HLA



ORG GRAZ-EGGENBERG Sprachwettbewerb EuroLingua

Italienisch, Latein, Englisch - auch heuer stellten sprachbegabte und motivierte Schüler*innen des ORG ihr Talent am steiermarkweiten Wettbewerb EuroLingua unter Beweis.

Wir freuen uns sehr und wollen besonders die Leistungen hervorheben von Amelie Frena und Ines Reischl, die jeweils eine Silbermedaille in Latein bzw. Italienisch erringen konnten. Wir gratulieren herzlich!

Sr. Hanna Neißl



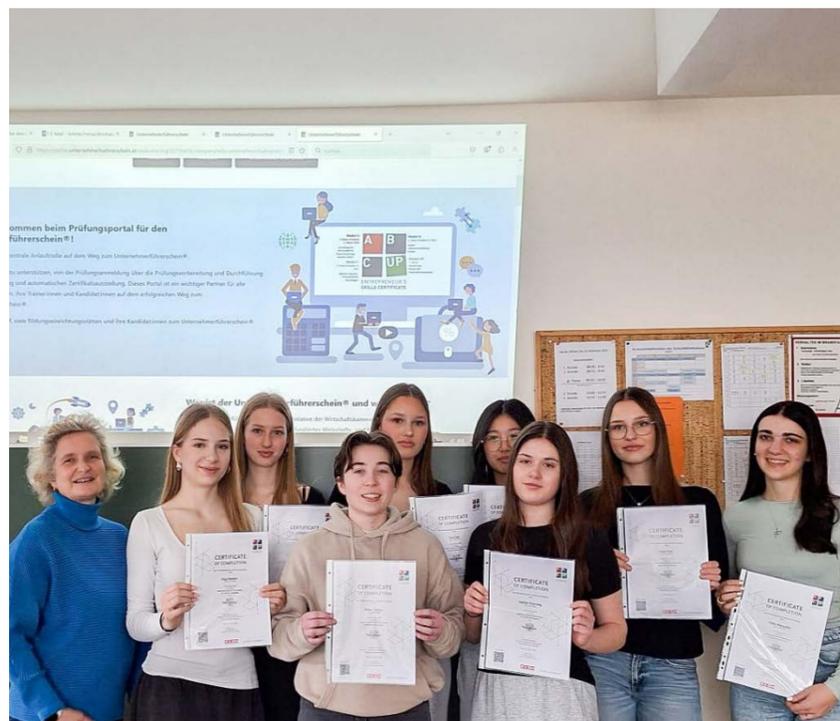
ORG GRAZ-EGGENBERG

Unternehmerführerschein

Der Unternehmerführerschein ist eine Initiative der Wirtschaftskammer Österreich. Er steht für fundiertes Wirtschafts- und Finanzwissen und vermittelt unternehmerische Kompetenzen.

Das ORG ist seit Jahren autorisiertes Ausbildungs- und Testcenter. Gratulation den Schüler*innen der 7AW zu dieser Zusatzqualifikation!

Sr. Hanna Neißl



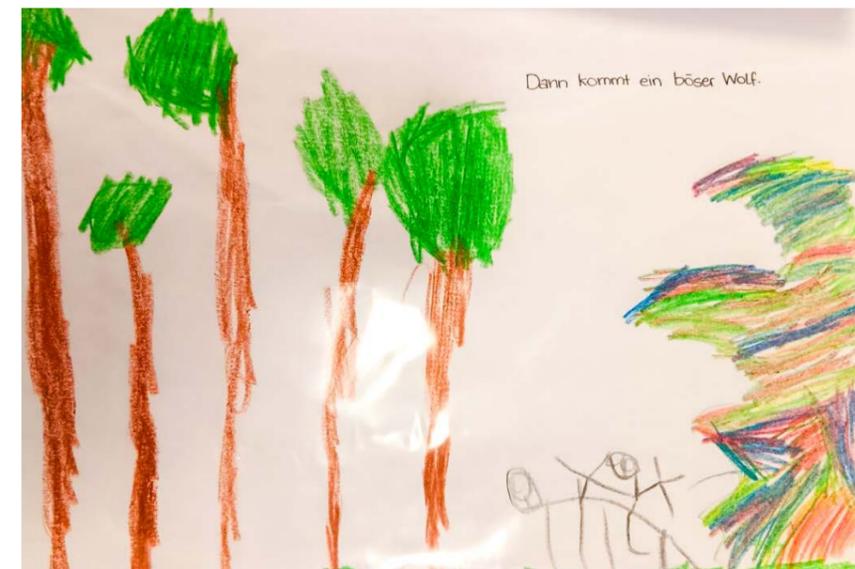
KINDERGARTEN MARKT HARTMANNSDORF

Unsere kleinen Kinderbuchautor*innen...

Die Kinder des Kindergartens Markt Hartmannsdorf üben sich schon früh als neue Kinderbuchautor*innen.

Die Kinder überlegen sich gemeinsam eine spannende Kurzgeschichte, für die jedes Kind einen Satz beiträgt. Diese wird dann mit Text und Bild festgehalten und steht nun den Kindern als selbst gestaltetes Bilderbuch zur Verfügung. Die Freude über ihr gemeinsames Werk ist groß!

Kerstin Tropper



KINDERGARTEN FELDBACH

Auf Wiedersehen und herzlich willkommen!

Leider mussten wir uns im März von unserer Kollegin Theresa verabschieden, da sie sich beruflich einer neuen Herausforderung stellt. Wir bedanken uns für eine wunderschöne gemeinsame Zeit mit vielen lustigen Momenten und wünschen ihr ALLES GUTE!

Im April konnten wir schon eine neue Kollegin, Frau Heide-Maria Kroker-Reumann, bei uns willkommen heißen. Sie hat sich bereits gut eingelebt in unser Haus und wir freuen uns auf viele gemeinsame Jahre.

Judith Klapsch



KOOPERATION SR. KLARA FIETZ KINDERGARTEN UND VOLKSSCHULE

Voller Begeisterung bemalten die Kinder des Sr. Klara Fietz Kindergartens und der 2A-Klasse der Volksschule die großen Fenster des Kindergartens.

Die Ergebnisse können sich sehen lassen und sind so bunt und vielfältig wie die Kinder, die jeden Tag unsere Einrichtungen am Kaiser-Franz-Josef-Kai besuchen. Jedes Fenster wurde anders und damit kreativ und einzigartig gestaltet.

Uschi Liegle und
Sybille Jansenberger



HLA GRAZ-EGGENBERG 15. Fußwallfahrt

Was veranlasst Schüler*innen sich freiwillig auf den langen Weg nach Mariazell zu machen?

Aus unterschiedlichen Beweggründen startete unsere motivierte Schulgemeinschaft zur 15. Fußwallfahrt der HLA Graz-Eggenberg.

Es gibt auch gute Gründe dafür, dass wir jedes Jahr dieselbe Wegstrecke gehen. Jede Wallfahrt ist dennoch einmalig und einzigartig. Heuer wanderten wir in der Veitsch erstmals hinauf zum höchsten begehbaren Holzkreuz der Welt.

Dieses Pilgerkreuz ist ein ORT der RUHE zum kraftspendenden Verweilen mitten im Wald mit Ausblick ins Tal. Hier werden wir sehr herzlich empfangen und bekommen Informationen für die Beweggründe zum Bau dieses Kreuzes. Ein Zeichen des Friedens und der Verständigung der Völker soll dieses 40 Meter hohe Kreuz sein, das hier am Kreuzungspunkt europäischer Weitwanderwege errichtet wurde.

Dieses Pilgerkreuz ist ein ORT der BESINNUNG mit berührenden Darstellungen zur Schöpfungsgeschichte im senkrechten Balken.

Das begehbare Innere des Kreuzes ist, entsprechend der Schöpfungsgeschichte, in sieben thematisch unterschiedlich gestaltete „Kammern“ unterteilt. In jeder Kammer wird ein Tag der Schöpfungsgeschichte erzählt und mit stimmig bunten Bildtafeln des Künstlerehepaars Osterider dargestellt. Die Bildtafeln laden uns ein, uns mit Gott als Schöpfer, Begleiter und Erlöser auseinandersetzen. Mit jeder Etage, die wir hinaufsteigen wird der Blick weiter.

Dieses Pilgerkreuz ist ein ORT der GEMEINSCHAFT mit einem einladenden Andachtsraum im Querbalken. In diesem Kreuzungspunkt der beiden Balken können wir verweilen und den Ausblick ins Tal bestaunen. Hier können wir als Schulgemeinschaft bei einer gemeinsamen Andacht berührende Augenblicke beim gegenseitigen Überreichen der bunten Bänder mit gesegneten Marienmedaillons erleben.

Dieses Pilgerkreuz hat uns mit seiner menschlichen Schöpfungskraft inspiriert. Es hat uns zum Nachdenken angeregt, was die Bedeutung von Frieden betrifft, und konnte uns ein klein wenig die Größe des christlichen Glaubens vermitteln.

Gestärkt mit diesen Impulsen erleben wir auf unserem weiteren Weg nach Mariazell eine wunderschöne Zeit: Zeit in der Natur, Zeit abseits von Schulstress, Zeit im Unterwegsein – begleitet von Gottes Segen. Und das ist es, was die Fußwallfahrt nach Mariazell ausmacht!

Martina Pabst



REZEPTE

GEMÜSETATAR AUF ASIASALAT MIT PFANNENBROT

*Wir danken Frau Katharina Lang, Lehrerin der HLA Graz-Eggenberg, dass sie eines ihrer Lieblingsrezepte mit unseren Leser*innen teilt!*

Zutaten für 8 Personen:

Gemüsetatar:

0,3 kg Karotten
0,2 kg Sellerie
0,05 kg Haselnüsse gerieben
0,05 kg Bergkäse gerieben

Marinade:

2 Stk. Knoblauchzehen
gepresst
0,02 l Sojasauce
0,03 l Rapsöl
2 Teelöffel Senf

Pfannnenbrot:

0,25 kg Weizenmehl glatt
0,15 l Wasser
1 Teelöffel Backpulver
1 Teelöffel Salz

3. Anschließend den Teig in mindestens 8 gleich große Stücke teilen und diese mit einem Nudelholz auf einer leicht bemehlten Arbeitsfläche zu runden dünnen Fladen ausrollen.

4. Die Fladen in einer nicht beschichteten Pfanne ohne Öl auf beiden Seiten backen.

5. Für das Gemüsetatar Karotten und Sellerie waschen, bei Bedarf schälen und mit einer Vierkantreibe fein reiben.

6. Für die Marinade alle Zutaten vermengen und mit dem geriebenen Gemüse vermischen.

7. Asiasalat (saisonaler Blattsalat) waschen, schleudern und mit Salz und Rapsöl abmachen.

8. Gemüsetatar auf Asiasalat (Blattsalat) mit Pfannnenbrot anrichten

Tipps:

1. Das Gemüsetatar kann mit saisonalen Gemüsesorten ergänzt werden.

2. Das Rapsöl in der Marinade kann durch Kürbiskernöl ersetzt werden.

3. Als Hingucker kann das Gemüsetatar mit einer Balsamico-Creme und gerösteten Kürbiskernen oder Sonnenblumenkernen angerichtet werden.

Gutes Gelingen!

Zubereitung:

1. Für das Pfannnenbrot alle Zutaten mit einem Handmixer und Knethaken zu einem glatten Teig verkneten.

2. Den Teig 10 Minuten rasten lassen.



WIR FEIERN

GRÜNDUNGSTAG

29. September 1843

und laden alle Mitarbeiter*innen des Ordens und des Vereins für Franziskanische Bildung herzlich ein:

Montag, 22. September 2025
Mutterhaus

Georgigasse 84, 8020 Graz

15:30 Uhr Eröffnung der neuen Kinderkrippe und des neuen Kindergartens „FRANZI“ am Standort Graz-Eggenberg

17:30 Uhr Gottesdienst in der Mutterkirche

anschließend gemeinsames Abendessen und gemütliches Zusammensein im Speisesaal der Schulen

EHRUNG DER MITARBEITER*INNEN - DIENSTJUBILÄEN

Wir freuen uns, wenn Sie mit uns feiern!